

lieren. Dieser sollte mit einem Veto-Recht ausgestattet werden und den Status der Non Governmental Organisations (NGOs) haben, die unbeschränkten Zutritt zur Uno haben und u.a. mit einem Fragerecht ausgestattet sind. Leider konnte Gabi Mischkowksi auf diese Idee in ihrem Beitrag aus Zeitgründen nicht näher eingehen, doch lagen diese Überlegungen nahe bei dem, was Gabriele Klug und Doris Janshen in ihren Beiträgen entwickelt hatten.

In der anschließenden Diskussion warf Malin Bode, Rechtsanwältin aus Bochum, die die Moderation übernommen hatte, die Frage nach dem vermeintlichen Friedenswillen von Frauen und etwaigen daraus als nächstes folgenden politischen Handlungsmöglichkeiten auf. Doris Janshen wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß es trotz der weltweit entstehenden Frauennetzwerke weit mehr Frauen gibt, die auch kriegerische Handlungen indirekt unterstützen und ihre Männer, die aus dem Krieg zurückkommen in den Arm nehmen, obwohl sie unendlich viele Menschen umgebracht haben. Diese indirekte Form der Unterstützung kriegerischer Aktivitäten setzt sich in der erotischen Attraktion fort, die die Eigenschaften des Kämpfers in herrschenden Männerbildern auf Frauen ausübt, die der „Bewunderung des bunten Rocks“ erliegen. Auf dieser affektiven Ebene breits leisten Frauen bewußt oder unbewußt ihren Beitrag zur Aufrechterhaltung der tradierten hierarchischen Geschlechterpolarität. Darauf gilt es zu achten, wenn man von einem Friedenswillen von Frauen spricht. Dennoch kann bei Frauen aus ihrer soziokulturellen Geschichte heraus, so die einhellige Auffassung in der Diskussion, von einer größeren „Friedenskompetenz“ ausgegangen werden, d.h. daß sie fähiger sind, Konflikte auszutragen und Konfliktregelungsmechanismen zu finden, mit denen es sich leben läßt, da sie nicht so stark auf „Revierverhalten“ festgelegt sind. In welcher Form sich dies ausdrückt, blieb jedoch ungeklärt.

Abschließend kann gesagt werden, daß die Diskussion trotz bestehender Differenzen z.B. in puncto eines Bekenntnisses zum Pazifismus, sehr harmonisch verlief, was ich persönlich bedauerlich fand und der Diskussion m.E. etwas die Spannung nahm. Dennoch schien mir von den verschiedenen dargestellten, interdisziplinär unterschiedlichen Positionen aus Übereinstimmung darüber zu bestehen, daß sich das Problem, daß Frauen an den Entscheidungen im Kriegsfall nicht beteiligt werden, nicht durch eine Einbeziehung von Frauen in die Bundeswehr lösen läßt. Auch ein Totalverweigerungsrecht für Frauen würde dieses patriarchale System selbst nicht infragestellen. Die Beteiligung von Frauen muß vielmehr zumindest auch auf der

Entscheidungsebene angesiedelt werden, dort nämlich, wo über die Art der Konfliktbewältigung, über Krieg und Frieden entschieden wird – auf nationaler wie internationaler Ebene. Inwieweit die formelle Beteiligung von Frauen an den politischen Gremien, die über Krieg und Frieden zu entscheiden haben, angesichts der wirtschaftlichen Interessen der „Ersten“ gegenüber der „Dritten Welt“ Kriege letztlich verhindern kann, blieb in der Diskussion im wesentlichen unhinterfragt. Diese Zusammenhänge zu beleuchten, war Ilse Lenz eingeladen gewesen, die leider in letzter Minute absagen mußte. Ihr Beitrag wird daher im folgenden dokumentiert.

Waltraud Kühn

Ilse Lenz

Frauen-Friedenspolitik nach dem Golfkrieg oder: Gibt es einen Widerspruch zwischen Emanzipationslogik und Überlebenslogik?*

Ich war natürlich traurig darüber, daß ich meinen
Job nicht ausüben kann, den ich gelernt habe.
(Antwort einer US-Soldatin auf die Frage, wie sie sich fühlt,
wenn sie am Gefechtseinsatz nicht teilnehmen kann).

Der Golfkrieg bedeutet eine tiefe Zäsur für die Frauenpolitik der Nachkriegszeit. Es sind Brüche unserer Kultur deutlich geworden, tiefe Einblicke in ihre abstrakte Destruktivität, die wir nur um den Preis einer schmerzhafteren und noch gefährlicheren Wiederholung ignorieren dürfen. Wir können nicht einfach Business as usual betreiben und den Tanz auf dem Vulkan des Nord-Süd-Konflikts und der high-tech-Hochrüstung mit fest geschlossenen Augen fortsetzen. Anders gesagt, wir stehen vor dem Kreuzweg, ob dies der letzte globale Krieg oder der erste in einer Reihe von vorstellbaren eskalierenden Weltkriegen zwischen regionalen Großmächten und den Industriegesellschaften bleiben wird.

Zugleich stehen wir vor einem Scheideweg in unserem Emanzipationsverständnis: Teile der Frauenbewegung sahen den Golfkrieg als reine „Männersache“. So verkündet das EMMA-Sonderheft schon auf dem Titelbild: „Krieg. Was Männerwahn anrichtet und wie Frauen Widerstand leisten“. So einfach ist das nicht: Die Frauen stehen auch aufgrund ihres sozialen Geschlechtscharakters nicht außerhalb der kriegführenden Industriegesellschaften, in denen sie arbeiten, leben und

* Dieser Beitrag war für die vorstehend besprochene Podiumsdiskussion konzipiert, konnte dann aber leider nicht vorgetragen werden.

zunehmend politische Macht erhalten.¹ Vielmehr zeigt sich in dem Golfkrieg ein sehr ernstzunehmender Widerspruch zwischen Friedenslogik und Emanzipationslogik, der nicht verdrängt werden darf.

Allerdings geht ein Großteil der Diskussion in Richtung Verdrängung: Das Muster dafür ist die Verlagerung der Kriegsschuld allein auf „die Männer“, während die Frauen „irgendwo draußen“ stehen. Betrachten wir kurz die Prämissen dieses Denkmusters: Dazu gehört zunächst die Annahme einer weiblichen Friedfertigkeit aufgrund der Sozialisation als Frau. Weiterhin wird von einer Einheitlichkeit der Frauen jenseits ihrer jeweiligen sozialen Bezüge ausgegangen. In einem Aufruf der Frauenaktion Scheherazade werden die Frauen als „Scheherazades gegen die Sultane dieser Welt“ angesprochen. Sind denn „die Männer“ überall die gleichen Sultane und „wir“ in der gleichen Bedrohungssituation? Frauen erscheinen als einheitlich, friedfertig und Opfer von Männergewalt. Sie befinden sich jenseits einer grundlegenden Trennlinie zur militärischen Männergesellschaft.

Der intellektuelle Preis dafür ist hoch: Die Verdrängung eines Teiles unserer eigenen Lebenswirklichkeit. Wir erfahren täglich die Unterschiedlichkeit der Lebensentwürfe von Frauen schon in Deutschland, und in den letzten zwanzig Jahren konnten Frauen Machtpositionen – wenn auch in untergeordneten Stellungen – erringen. Zudem können wir spätestens nach dem Golfkrieg nicht von einer einheitlichen, kulturell begründeten größeren Friedfertigkeit von Frauen ausgehen.

Nicht die in der Frauenpolitik engagierten Frauen haben die erste breite Welle der Friedensbewegung *nach* dem Kriegsbeginn getragen, sondern die männlichen und weiblichen Jugendlichen, die den Krieg emotional als nicht zu rechtfertigende Gewalt und als Zerstörung ihrer Zukunft sahen. Dies galt für deutsche, türkische, kurdische und – wenige – jüdische Jugendliche. Mancherorts mag es anders ausgesehen haben, doch in der Hauptsache erschien mir die Reaktion der Frauen langsam, zunächst wie betäubt, um dann breit und umfassend einzusetzen.

Die Frauenbewegungen haben sich – wie weite Kreise der politisch Engagierten – wegen einer arbeitsteiligen Spezialisierung auf ihre eigenen, be-

anspruchenden Themen nicht auf den geplanten Krieg der Alliierten und der US vorbereitet. Auf unserem Terminplan stand Frauenförderung, die katastrophale Lage der Frauen in den fünf neuen Ländern. Daß ein globaler Konflikt unter Anführung der US gegen eine Diktatur der „Dritten Welt“ unser zivilisatorisches Niveau im Sinne von Friedfertigkeit und unsere ökologische Zukunft grundlegend bedrohen würde – damit haben wir bei unserer spezialisierten, arbeitsteiligen Frauenförderpolitik nicht gerechnet. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ich finde die Spezialisierung ungeheuer wichtig, um in unseren Zusammenhängen und Institutionen den Hebel ansetzen und etwas verändern zu können. Aber wir dürfen uns nicht auf den Tellerrand von deutschem Rechtsalltag und Arbeitsmarkt beschränken, sondern müssen uns einen generellen Blick für die internationalen patriarchalischen Gewaltverhältnisse erhalten. Sind wir „Fachidiotinnen“ geworden, denen der weite Blick dafür abhandengekommen ist, wieweit der Nord-Süd-Konflikt auch uns, unsere Möglichkeiten und Zukunft bedroht?

Nun verweigerten sich die Frauen in der Mehrheit der Legitimierung des Golfkrieges nach dem Muster mancher männlicher Intellektuellen, die mit neokolonialer Arroganz und vernunftszerstörenden Gleichsetzungen von Hitler und Saddam Hussein ein Massaker an Tausenden von Frauen, Kindern und männlichen Zivilisten im größten Bombenhagel seit Ende des zweiten Weltkrieges rechtfertigten. In diesem Sinne können wir von einer größeren Resistenz (Widerständigkeit) im Sinne einer Nichtbeteiligung sprechen. Aber was haben Frauen getan, um den Krieg zu verhindern und Widerstand gegen ihn zu leisten?

Ein markantes Symbol des Widerstandes von Frauen über alle Grenzen hinweg war die Frauenaktion Scheherazade. Nun hat Scheherazade als erste den Frauenbewegungen für den Frieden in Deutschland wieder eine Stimme gegeben – das war in einem bestimmten Moment sehr wichtig. Die Grundforderung, international demokratisch über einen Krieg zu entscheiden, der dem Namen nach für die internationale Völkergemeinschaft geführt wird, hat Frauen in allen Weltteilen angesprochen und eine weitergehende Vernetzung eröffnet. Ebenso konnten sie sofort und bildhaft verdeutlichen, wie wichtig die Gesprächsfähigkeit gerade angesichts der Gewalt ist. Ich war froh über diese Fraueninitiative, aber ich finde wichtig, darüber nachzudenken, auf welche kulturellen Muster sie sich stützt und fortsetzt.

Deswegen habe ich gegenüber Scheherazade eine tiefgehende Ambivalenz gespürt. Scheherazade wählte für den Golfkrieg das Bild des gewaltbesessenen Sultans und der wortgewaltigen Schehe-

1 Hier kann ich nicht auf die Kriegsursachen eingehen, deren erste die völkerrechtswidrige Besetzung Kuweits durch den Irak war; allerdings hätte dieser Regionalkonflikt auch durch nichtkriegerische Mittel wie einen effektiven Boykott gelöst werden können; der globale Krieg hat die vorhandenen regionalen Spannungen eskalieren lassen, wie die Ermordung und Vertreibung der irakischen Kurden zeigt, und kann durch die high-tech-Aufrüstung des Irans und Syriens den nächsten Krieg um regionale Vorherrschaft im Nahen Osten vorbereiten. Hier muß ich mich aber auf die Diskussion um den Krieg in der Bundesrepublik beschränken.

razade, die eine aussichtslose Ausgangslage durch Gesprächsfähigkeit zum Frieden verändert. Nun mag es möglich sein, in einem Märchenbild oder der Sprache von Liedern und Gedichten extreme menschliche Erfahrungen wie das Erleben des Krieges tiefer zu reflektieren und stärker damit zu mobilisieren als mit manchen langen Analysen, die über dieses Extremerlebnis hinweggehen. Sind Scheherazade und der Sultan ein Paar, mit dem unsere politische Konstellation angesichts des Golfkrieges ausgedrückt werden kann?

Ich denke, dieses Paar transportiert problematische Identifikationsmöglichkeiten: Ich habe Zweifel, ob der patriarchalische militärisch-industrielle Komplex in den kriegführenden Industrieländern und die Aggression der Regierung Husseins im gleichen Bild des Sultans aufgehen – als hätten wir *ein* Patriarchat vor uns. Andererseits haben sich die Frauen mit Scheherazade ein sympathisches Symbol der orientalischen Frau gesucht: Dennoch ist es exotisierend und orientalistisch in dem Sinne, daß es sich an das Bild der klassischen Orientalin anlehnt.

Dieses Symbol sollte eine Einheit von Frauen über die Grenzen der Nationen stiften: Damit werden aber die realen Unterschiede zwischen den Frauen unterschiedlicher Kulturen übergangen. Indem wir uns alle Scheherazade nennen, übersehen wir u.a., daß Rüstungsfabriken in unserer Gesellschaft die Raketen und Bomben mit produzierten, die Millionen von Frauen im Irak trafen und in Israel bedrohten. Unsere Verantwortung verschwindet.

Die Wahl eines Märchenpaares, um die zentrale Aussage bildhaft zu übermitteln, hängt m.E. mit der Geschichte und der Abgrenzung der Frauenbewegung in der deutschen, männlich dominierten Intelligenz zusammen. Die Frauen haben neue Formen anstelle abgehobener Analysen gesucht und teils auch geglückt gefunden. Sind aber Formen der eigenen politischen Kultur unreflektiert für die internationale Verständigung einzusetzen? Beschränkt sich die Aussage auf die Märchensprache, so wirkt sie als Antwort auf politische und militärische Konflikte eher eskapistisch und banalisierend. Folgen müssen gezielte feministische Analysen der politischen, militärischen, wirtschaftlichen, sozialen Aspekte, die den Golfkrieg auslösten und uns Handeln in unserer Gesellschaft ermöglichen.²

Solche Analysen dürfen nicht die friedliche Einheit aller Frauen voraussetzen, die sich als unreal erwiesen hat. Und sie müssen unsere eigenen Positionen als Frauen in der Bundesrepublik Deutschland in ihrer Vielfältigkeit aufgreifen, ohne daß wir zu machtlosen, friedfertigen Außenste-

henden umdefiniert werden. Ich sehe hier eine zentrale Frage: Gibt es einen grundlegenden Widerspruch zwischen Emanzipationslogik und Rüstungslogik?

Eine Emanzipationslogik, die die Gleichheit von Frauen im Beruf als Schlüsselfrage ansieht, wird auf Aufhebung der Geschlechterspaltung auf dem Arbeitsmarkt drängen. Das erscheint leichter machbar, wenn Zugewinne neu verteilt werden können, als wenn Männer den Löwenanteil ihrer Privilegien ganz abgeben sollen. Eine Voraussetzung dieser Strategie ist also „eine funktionierende Wirtschaft“ mit den high-tech-Branchen, die die internationale Konkurrenzfähigkeit abstützen und zugleich in den US ökonomisch von dem Golfkrieg profitierten. Berufliche Frauenförderung steht in diesem Sinne in Abhängigkeit von industrieller Expansion, die die Rüstungsproduktion gegenwärtig voll einbezieht.

Einige Firmen im Rüstungsbereich, wie z.B. MBB, erscheinen zudem besonders progressiv in der Frauenförderung. Hier zeigt sich, daß die Emanzipationslogik eben nicht partikular auf das Problemfeld „Berufschancen“ verengt werden kann. Was bedeutet die Gleichstellung von Frauen in high-tech-Industrien, bei denen zivile und militärische Produktion nicht mehr genau zu trennen sind? Es geht mir nicht darum, Frauenförderung per se anzuzweifeln, sondern vielmehr darum zu fragen, inwieweit davon ausgehend auch die Strukturen noch verändert werden können, in denen sie sich bewegt und die sie zugleich legitimiert.

Vor etlicher Zeit haben Irene Stoehr und Angelika Beer einen ähnlichen Widerspruch zwischen Emanzipationslogik und Ökologie festgestellt. Der Konsumentinnen-Boykott ökologisch schädlicher Produkte koste Frauen erhebliche Mehrarbeit im Haushalt, ob nun Windeln wieder selbst gewaschen werden oder Geschirr selbst gespült werde. Es ging auch um den generellen Mythos der allseitigen Machbarkeit, der sich mit dem Emanzipationsdenken herkömmlich verband. In dem Nachdenken über das Verhältnis von Frauen zu den rüstungsnahen high-tech-Industrien stellt sich das Problem verschärft. Der Destruktivität, die der Rüstungsproduktion allemal potentiell innewohnt, können wir nicht dadurch entgehen, daß wir „private Mehrarbeit“ leisten, kompensieren. Es geht vielmehr um einen erheblichen Teil der beruflichen Chancen von Frauen in den wichtigsten industriellen Kernbranchen. Es geht weiterhin um ein auch dadurch abgestütztes Konsumniveau, das an der internationalen Spitze liegt und durch die internationale Ungleichheit ermöglicht wird.

Ein erster Schritt bei diesem objektiven Dilemma ist das Zusammendenken von internationa-

2 Scheherazade arbeitet meines Wissens in diese Richtung weiter.

len Machtverhältnissen, Rüstungs- und Kriegsproduktion und Geschlechterfrage. Wie können Frauenpolitik und Friedenspolitik, Emanzipationslogik und Überlebenslogik neu vermittelt werden? Angesagt ist ein Abschied von der selbstverständlichen Friedfertigkeit und Einheitlichkeit der Frauen. Ein Resultat des Golfkrieges für mich ist die Fragen ob und wie wir Fortschritte für Frauen in ihren widersprüchlichen und ganz unterschiedlichen Ausgangslagen mit einer friedlichen Zukunft zusammendenken können.

Bericht aus der Arbeitsgruppe **Gleichheit und oder Differenz**

Verschiedene Ansätze zu Gleichheit und Gleichberechtigung sowie zur Differenz der Geschlechter und die Versuche der Verbindung derartiger Konzeptionen bilden einen derzeitigen Schwerpunkt feministischer Theoriediskussion. Die Arbeitsgruppe „*Gleichheit und/oder Differenz*“ mit *Andrea Maihofer* und *Bettina Sokol* griff dieses Thema auf und diskutierte es unter dem Blickwinkel rechtstheoretischer und rechtspolitischer Fragestellungen.

Dabei stimmten *Andrea Maihofer* und *Bettina Sokol* darin überein, daß es eine momentane soziokulturelle Ungleichheit der Lebenswirklichkeiten von Männern und Frauen gibt, die weder als biologische noch als ontologische Differenz der Geschlechter verstanden werden darf. Beide qualifizierten darüberhinaus das geltende Recht als nur vorgeblich universal, tatsächlich aber – da an der Lebensrealität von Männern orientiert und den männlichen Blick auf die Welt repräsentierend – androzentrisch. Auch wenn beide ihr Referat schließlich (ebenfalls übereinstimmend) damit beendeten, daß sie weder eine eindeutige Option für Rechtsgleichheit noch für die Konzeption der Geschlechterdifferenz befürworteten, so gab es doch grundsätzliche Unterschiede in ihren Positionen, die sich bereits in der jeweiligen Schwerpunktsetzung ankündigten: Während *Andrea Maihofer* eindeutig den Akzent auf eine Betonung der Geschlechterdifferenz legte, ging *Bettina Sokol* vom Primat der Rechtsgleichheit aus. Im folgenden werde ich jedoch nicht die Referate zusammenfassen¹, sondern mich auf die Wiedergabe der Hauptkonfliktpunkte und die m.E. nach wie vor offenen Fragen beschränken:

1. Bedeutet die Theorie der Geschlechterdifferenz einen Angriff auf die bestehende männliche

Weltsicht oder mit dem Beibehalten der Dualität Mann/Frau letztlich deren Bestätigung? Wo bleiben die Differenzen unter Frauen, oder – wenn diese berücksichtigt werden – wie ist eine völlige Individualisierung und inhaltliche Beliebigkeit zu vermeiden?

2. Genügt es, dem geltenden, im o.g. Sinne „männlichen“ Recht einen anderen, inhaltlich (auch) an weiblicher Lebensrealität orientierten und für jede Norm neu zu findenden Maßstab entgegenzusetzen, der nicht länger defizitär, sondern tatsächlich universell ist? Ist nicht bereits der Maßstab des „einen“ zu verwerfen, weil er als solcher – unabhängig von seiner inhaltlichen Bestimmung – Ausdruck männlicher Rationalität ist und stets zu Hierarchisierungen gegenüber dem oder der „anderen“ zwingt?

3. Ist es zur Anerkennung der differenten Lebensweise von Frauen erforderlich, diese auch im Recht durch die Schaffung geschlechtsdifferenzierter Normen sichtbar zu machen, oder ist gerade die Rechtsgleichheit Voraussetzung für die Eröffnung von Handlungsmöglichkeiten und Nichtdiskriminierung individueller Verschiedenheiten im tatsächlichen Leben?

4. Wie ist es möglich und kann es überhaupt gelingen, geschlechtsdifferenzierte Rechtsnormen positiv zu formulieren, ohne Weiblichkeit inhaltlich zu bestimmen oder normativ zu setzen und damit in die Kategorien klassischer Bestimmung von Weiblichkeit oder neuer Formen der Ausgrenzung zu verfallen?

Eine der Komplexität dieser Fragestellungen adäquate Diskussion ist im Rahmen dieses Berichts nicht möglich. Ich halte es jedoch für ein positives Resultat der Arbeitsgruppe, daß es gelungen ist, die Frage nach „Gleichheit und/oder Differenz“ derart zu präzisieren. Die weitere Auseinandersetzung kann mit Spannung erwartet werden.

Sabine Platt

Bericht aus der Arbeitsgruppe **Frauen in einer neuen Verfassung**

In der Arbeitsgruppe „*Partizipationsmöglichkeiten für Frauen in einer neuen Verfassung*“ stellte *Birgit Laubach* Vorschläge zur Verfassungsänderung vor, die das momentane Modell repräsentativ-parlamentarischer Demokratie ergänzen und modifizieren sollen.

Ihr Ausgangspunkt ist zum einen, daß sie über gewisse Mindeststandards (Menschen- und BürgerInnenrechte, Recht auf soziale Existenz) hinaus keine Inhalte verfassungsmäßig festschreiben will, sondern versuchen möchte, Frauen im Wege von Verfahrensänderungen Möglichkeiten gesellschaftlicher Einflußnahme zu eröffnen. Zum ande-

1 Die Positionen der beiden Referentinnen können im wesentlichen in der für die AG angegebenen Einführungsliteratur (vgl. Streit 1/1991, S. 48) nachgelesen werden, wobei beide ihren Standpunkt in Bremen teilweise modifizieren und präzisieren. Der Vortrag von *Andrea Maihofer* ist in diesem Heft, S. 51ff.